

Prinzeßchen tanzt in ihr Glück

XI.

Don Diego und Don de la Mota lagen in den bequemen Korbsesseln auf der Terrasse und rauchten ihre Zigarren. Don Fabio spielte mit Li Tennis und Pepe Pombal sah zu. Das heißt, er sah nicht zu, sondern er grübelte. In seinem dicken Kopf gingen seltsame Gedanken um. Er war mit seinem Bauernstolz zeitlebens daran gewöhnt gewesen, seinen Bruder, der in der Stadt lebte, als eine Art minderwertiges Geschöpf anzusehen. Er bevormundete Don Fabio ein wenig. Daß die Verbindung mit der angeblichen Donna Isabella de Mota für das Haus Pombal-Coridon einen Vorteil und eine Ehre bedeutete, begriff er. Aber warum sollte gerade sein Bruder das schöne Mädchen heiraten? Warum nicht er, Pepe Pombal selbst, der eine viel stärkere Hand besaß? Und eine starke Hand hatte diese Frau nötig; bei ihren Charakteranlagen: Kleptomanin, Abenteuerin; aus der Bahn geworfene Tochter eines edlen Geschlechts. Diese Frau würde seinen Bruder ruinieren. Und Pepe Pombal beschloß allen Ernstes, Fabio den Vorschlag zu machen, daß er, Pepe Pombal, das Mädchen heirate. Schwager eines spanischen Granden, das war auch etwas für ihn. Auch in seinem verhärteten Krämergemüt hatte der Charme und der Reiz des schönen Mädchens etwas erlöst: Er sah, daß das Leben noch anderes bieten konnte, als die Champagnerkorke für die Pariser Orgien zu liefern. Er wollte einmal mit dem Marques über die Sache sprechen.

Inzwischen hatte Diego auf der Terrasse mit de la Mota ein sehr vorsichtiges halblautes Gespräch geführt. Uebermorgen war der festgesetzte Tag der Hochzeit. Der Pfarrer hatte sich bereit erklärt, auf die Bürgschaft Don Coridons hin, über alle Formalitäten hinwegzusehen und die angebliche Donna Isabella de la Mota mit Don Fabio zu trauen.

„Dazu darf es natürlich nicht kommen!“ erklärte Don Diego. „Die arme Kleine würde zu sehr darunter leiden, wenn wir sie in einen Eklat verwickelten, der das Maß unserer Pläne übersteigt. Wir wollten doch dem Burschen nur eine Lehre geben? Daß er sich so rührend in die Kleine verlieben würde, und daß die

Kleine sich so rührend an den Gedanken gewöhnen würde, Madame Coridon, Herrin dieses Schlosses zu werden, das konnten wir nicht voraussetzen. Es scheint beinahe, als hätte auch sie sich in diesen schrecklichen Kerl verliebt.“

De la Mota erhob sich nervös:

„Unsinn! Sie sieht, daß sie einen guten Einfluß auf ihn ausübt, daß sie sozusagen sein guter Engel ist. Und so etwas reizt eine Frau immer. Im übrigen ist er ihr widerwärtig.“

„Es sieht gar nicht so aus“, quiekte Don Diego. „Sieh nur hin, in welcher Laune sie mit ihm Tennis spielt. Wir müssen der Sache ein Ende machen.“

„Wie?“

„Wie wäre es, wenn wir den Stationsdiener heraufbrächten, der ihr die drei Pesetas geliehen hat? Das wäre doch eine Pointe?“

„Lächerlich! Weißt du nicht, daß der arme Teufel seit drei Tagen jede Nacht hier um das Schloß herumlungert und weint wie ein geprügelter Hund?“

„Das ist mir neu, mein Freund!“ erwiderte Diego. „Hat sich denn alles in das Mädel verliebt?“

„Seit dieser dummen Geschichte mit den Glocken betet man sie an. Die Pferdeknechte knien nieder, wenn sie vorüber geht“, sagte leise de la Mota.

„Und du wendest seit einer Stunde keinen Blick vom Tennisplatz, auf dem sie hin und herschwebt wie ein weißes Wunder.“

„Weil mich Wehmut befällt, wenn ich denke, daß dieses entzückende Kind die Frau dieses Affen werden soll. Denn daß er sie jetzt auch heiraten würde, wenn er erfährt, wer sie ist, daran ist nicht zu zweifeln.“

„Das heißt, wir kommen um unsere Pointe, oder besser gesagt, um unsere Rache“, quiekte Don Diego erregt.

„Ich könnte mich ohrfeigen, daß ich auf deinen wahnsinnigen Einfall eingegangen bin. Was haben wir eigentlich damit bezweckt? Im Grunde nichts anderes, als daß Coridon mir meine Wechsel zurückgibt. Das hat er noch am Abend der Verlobung wortlos getan. Hier trage ich die Papiere in der Tasche. Sie brennen mich wie Feuer an der Brust.“